

Römer 12, 9-16 –

Predigt im Diakonissenhaus Riehen am 19. Januar 2025

⁹Die Liebe sei ohne Falsch. Hasst das Böse, hängt dem Guten an. ¹⁰Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. ¹¹Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn. ¹²Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet. ¹³Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft.

¹⁴Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht sie nicht. ¹⁵Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden. ¹⁶Seid eines Sinnes untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug.

[Luther 2017]

Liebe Schwestern, liebe Gemeinde,

es ist eine lange Reihe von Imperativen, die laut Überschrift «das Leben der Gemeinde» bestimmen soll! Wir sind vom Apostel zu so viel Verhaltensweisen aufgefordert worden – ich habe in der Lutherbibel 21 davon gezählt –, dass wir sie uns unmöglich alle beim Zuhören haben merken können. Ich gehe davon aus, dass der eine oder der andere Appell Euch je besonders angesprochen und berührt hat, aber dass Ihr angesichts der Liste auch ein wenig ratlos seid: Wo genau soll ich denn nun ansetzen?

Darf ich für die Antwort darauf mit etwas Grammatik anfangen? Ich habe einundzwanzig Aufforderungen gezählt, doch im Griechischen finden sich nur fünf, vier von ihnen sind Gegensatzpaare; inhaltlich sind es also faktisch nur drei!

Das andere sind Partizipien. Das Partizipium ist eine besondere Form: es verwandelt bis zu einem gewissen Grad ein Tätigkeits- in ein Eigenschaftswort. Aus dem, was ich tue, wird etwas, was ich bin, was mich ausmacht, was zu mir gehört: ich arbeite – ich bin arbeitend. Ich bete – ich bin betend. Ich lobe – ich bin lobend.

Im Deutschen wirkt das Partizip rasch schwerfällig; es wird deshalb selten gebraucht. «Ich arbeite.» Das ist knapp und klar. Ebenso, wenn ich sage: «Ich bin Arbeiter.» Etwas mühsam und ungenau klingt es, wenn ich sage: «Ich bin arbeitend.» Deshalb sagt das auch niemand so; auch ich setze das Partizip sparsam ein und wirklich nur dann, wenn es in einem Satz richtig klingt.

Wie es für die alten Griechen war, kann ich nicht abschätzen. Vermutlich klangen die Partizipien für sie – wie heute in romanischen Sprachen – leichter. Paulus und die anderen Autoren des Neuen Testaments hätten sie sonst nicht so oft und gerne verwendet wie in unserem heutigen Text. Darf ich ihn Euch noch einmal in meiner eigenen Übersetzung vorlesen, in der ich die 16 griechischen auch mit je einem deutschen Partizip wiedergebe? Das Ergebnis ist nicht elegant, aber ich will daran ein paar Beobachtungen anhängen, die mir selbst hilfreich waren. Hört also noch einmal:

⁹Die Liebe ungeheuchelt, das Böse verabscheuend, dem Guten anhängend, ¹⁰der Geschwisterliebe einander gegenüber selbstverständlich zugetan, im gegenseitigen Respekt einander zuvorkommend, ¹¹im Engagement nicht zögernd, im Geist brennend, dem Herrn dienend, ¹²in der Hoffnung fröhlich, in Betrübnis geduldig, im Gebet mit langem Atem durchhaltend, ¹³das, was die Heiligen brauchen, teilend, die Gastfreundschaft übend, ¹⁴**segnet**, die euch verfolgen, **verflucht** sie **nicht**. ¹⁵**Freut** euch mit den Fröhlichen, **weint** mit den Weinenden. ¹⁶Einmütig untereinander, nicht die hohen Dinge suchend, sondern sich den niedrigen widmend, **haltet euch selbst nicht für klug**.

Habt Ihr gehört, wann zum ersten Mal tatsächlich die Befehlsform auftauchte? Segnet! Es geht, laut Überschrift über dem Abschnitt, um «das Leben der Gemeinde». Und grammatikalisch ist die erste tatsächliche Weisung: Segnet! Sie ist verbunden mit ihrem Gegensatz: Verflucht nicht!

Im Griechischen wie im Lateinischen meint «segnen» wörtlich «gut reden» - im Gegensatz zum «schlecht reden», dem Fluchen. Die «bénédiction» als Gegensatz zur «malédiction». Das ist grundbiblisch: Alles beginnt mit dem Wort. Alles fängt damit an, wie ich etwas zur Sprache bringe. Gott selbst kommt im Wort, bringt sich zur Sprache, lässt sich in der Sprache bezeugen und vermitteln. Und all das andere, was wir sind – dem Guten anhängend, der Geschwisterliebe zugetan, im Engagement nicht zögernd – all das fängt damit an und drückt sich zuerst darin aus, dass wir Menschen und Dinge, Ereignisse und Zufälle «gutreden», dass wir sie segnen. Wir sollen bekanntlich sogar Gott selbst segnen, auch Gott dürfen (und wollen!) wir nicht schlechtreden.

Paulus ist in unserem Text spezifisch. Sein erstes Imperativ-Paar gilt besonderen Adressaten und Adressatinnen. *Segnet, die verfolgen, verflucht sie nicht*. Der Apostel geht also offensichtlich davon aus, dass wir uns eher nicht auf ein bequemes, von allen respektiertes oder gar bestauntes Leben einstellen dürfen, wenn wir unser Leben *in Christus* leben. Dazu muss ich nun etwas ausholen:

In Christus ist die Kurzformel von Paulus für das Leben derer, die das Evangelium gehört und es für sich angenommen haben, weil ihnen klargeworden ist: Es ist die *Kraft zum Leben* (Rm 1,16). Sie haben sich deshalb taufen lassen und wissen: Wir gehören zu Christus. Was Christus ist, wird in der Gemeinschaft sichtbar und erfahrbar, der wir durch die Taufe angehören.

Für Paulus ist ebenfalls fraglos und wichtig: «In Christus» zu sein, entfremdet mich der Welt. Das liegt an dem Gegensatz, über den er besonders in der ersten Hälfte des Römerbriefs nachdenkt, am Gegensatz zwischen «Fleisch» und «Geist». Dieser stellt notabene nicht den Körper der Seele gegenüber oder so. «Fleisch», das ist das, was wir von uns aus, von Natur aus, aus eigenen Kräften und aufgrund eigener Vorstellungen sind und tun. «Geist» hingegen ist alles, was möglich wird, weil wir von der göttlichen Kraft und Gegenwart berührt, erfüllt, durchdrungen, bewegt sind. Es ist alles, worauf wir nicht von uns selbst gekommen wären, aber es hat uns eingeleuchtet, wir haben angefangen es zu üben – und es wird immer mehr zu dem, was wir wirklich sind. Um noch einmal die Ausdrucksweise von Paulus zu verwenden: der alte Adam löst sich immer mehr im Neuen auf und wird durch diesen ersetzt. Bei Euch wäre es wohl sinnvoller zu sagen: die alte Eva verschwindet immer mehr in der neuen, wird von ihr geistlich so verarbeitet, dass sie zwar erkennbar bleibt, aber als neue Eva strahlt und überzeugt.

Das 12. Kapitel beginnt mit dem Aufruf, den ich aus meiner ersten Lutherbibel im Ohr und im Herzen habe als: *Macht euch nicht der Weltzeit gleich* (12,2). Nahe am Griechischen wäre zu übersetzen: Lasst Euch nicht in das System dieses Zeitalters einfügen. Ich habe das Wort «Zeitgeist» nicht so gerne, weil wir damit an der Oberfläche bleiben und womöglich davon ausgehen, wir müssten es bloss machen wie früher und dann wäre es besser. (Ich gebe zu: ich bin langsam im Alter, in dem die Versuchung zunimmt, das für wahr zu halten.) Nein, die äusseren Formen und Normen mögen sich im Lauf der Jahrhunderte wandeln, aber im Kern leben wir immer noch im selben Zeitalter, derselben Weltzeit wie Paulus. Diese Weltzeit bringt die Menschen dazu, in der ständigen Angst zu leben, sie kämen zu kurz. Sie verleitet sie zu denken, sie seien des eigenen Glückes Schmied und müssten daher zuerst schauen, dass sie zu allem kommen, was sie brauchen (oder meinen, sie hätten es nötig). Sie lässt es selbstverständlich erscheinen, dass Gier uns weiterbringt, und dass es also allen besser geht, wenn wir einander konkurrenzieren, anstatt miteinander zu teilen, was da ist – und so weiter!

Genau das, die Grundmuster dieser Weltzeit leuchten denen immer weniger ein, die *in Christus* sind. Sie halten sie im Gegenteil zunehmend für destruktiv. Deshalb suchen und pflegen sie einen alternativen Lebensstil – zum Beispiel als Kommunität von unverheirateten Schwestern.

Nun lebt Ihr damit hier in Riehen vergleichsweise gut und seid im Dorf auch gern gesehen. Das ist Grund zur Dankbarkeit, aber alles andere als «normal» in den Augen des Apostels, überhaupt des Neuen Testaments. Normal ist vielmehr, dass diejenigen *in Christus* im besten Fall belächelt, an vielen Orten hingegen verfolgt werden.

Damit kehre ich wieder zum Text zurück: der erste Imperativ in unserem Text sagt also. Mag sein, dass die Welt es nicht so gut mit uns meint. Doch als Gemeinde ziehen wir uns nicht in irgendein geistliches Réduit zurück, sondern wir bleiben in Kommunikation, in Kontakt mit der Welt – ausdrücklich auch mit denen, die sich uns gegenüber unfreundlich, ja feindselig verhalten. *Segnet, flucht nicht.*

Wir geben also der Versuchung nicht nach, die mir heutzutage tatsächlich besonders gross scheint. Ich habe den Eindruck, derzeit neigten viele Menschen dazu, sich in jeder nur möglichen Hinsicht als «Opfer» zu sehen und entsprechend über all die Unbill zu jammern, die sie erfahren oder auch nur empfinden. Nein, nicht einmal, wenn wir verfolgt werden und also tatsächlich Opfer sind, sollen wir uns als solche verhalten. Seid nicht Opfer, sagt Paulus, sondern segnet!

Mit Segnen fasst Paulus zusammen, wie wir von uns aus in Begegnungen und Beziehungen aktiv sind. Fachleute aus der Kommunikationsforschung sprechen von «senden» und «empfangen». Wie verhalte ich mich einerseits als «Senderin», als «Sender» in der Kommunikation? Welche Signale gebe ich? Wie gehe ich auf andere zu? Wie kleide ich mich? Welche Gesten mache ich? Welche Mimik pflege ich? Welche Worte wähle ich und in welchem Tonfall äussere ich mich? – Paulus antwortet: Segnet!

Und wie verhalte ich mich andererseits als «Empfängerin», als «Empfänger»? Im zweiten Paar von Imperativen geht es darum, was und wie ich aufnehme, was mein Gegenüber sendet. Wie «empfangen» ich, was sie sagen, tun und sind? Was soll mich darin bestimmen? – Der Apostel meint: **Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden.** Lasst Euch also ein auf Eurer Gegenüber, nehmt wahr, nehmt ernst, wie es ihnen geht. Solidarisiert Euch mit ihnen. Zeigt das, was wir «Empathie» nennen. Seid also bereit und entwickelt die Fähigkeit zu erkennen, wie es den anderen geht.

Segnet und nehmt ernst, wie es um die Menschen steht. So lässt sich laut unserem Predigttext zusammenfassen, wie wir Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums sein sollen. Und dabei **haltet euch nicht für klug.** Das ist der letzte Imperativ. Behaltet immer im Auge und im Bewusstsein, dass Ihr nicht den Überblick habt. Macht Euch klar, dass Ihr Euch irren könnt, und gebt zu, wenn Ihr Euch geirrt habt. Seid bereit zu lernen, auch von denen, von denen Ihr meint, sie hätten Euch nichts zu sagen und zu bieten. Euer Wissen und Erkennen ist «Stückwerk» lesen wir im 1. Korintherbrief. Unsere jeweilige Perspektive ist sehr begrenzt. Meine Kollegin Simone Wolf hat vor ein paar Jahren ihre Antrittspredigt so begonnen: «Ich weiss zwei Dinge: Es gibt Gott. Und: Ich bin es nicht.» Eben.

Zu Beginn habe ich die Frage gestellt, wo wir bei den vielen Imperativen aus der ganzen Liste ansetzen sollten, die uns die Lesung präsentierte. Die Grammatik hat es uns erlaubt, die ganze Liste zu reduzieren auf: Segnet, verflucht nicht. Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Traurigen. Und bleibt bescheiden.

Das kann ich mir merken. Und ich will es üben und pflegen. Ich bin ziemlich zuversichtlich, dass alles andere daraus wie eine gute Frucht wächst: ungeheuchelte Liebe, die Neigung zum Guten, die herzliche Verbindung mit den Schwestern und Brüdern, der Respekt gegenüber allen, die Bereitschaft, Gott und den Nächsten zuliebe zu leben, Hoffnung, die uns das Herz erfreut, und Geduld in allen Zumutungen. Dass wir in allem im Gebet mit langem Atem durchhalten sollen, muss Paulus uns nicht extra sagen. Ich wüsste nicht, wie wir sonst so leben könnten.